

Liebe Geschwister im Herrn,

„der gute Hirt“ ist ein wunderbares Sinnbild für Jesus, und zugleich auch ein sehr verständliches: Der Hirt kümmert sich um seine Schafe. Ich denke, die meisten von uns haben schon einmal eine Schafherde gesehen, und neben den typischen Hunden dort auch den Hirten, dem die Schafe folgen und vertrauen.

Wenn Jesus von Hirten und Schafen spricht, so ist das sicher ein Bild, welches alle Menschen damals verstanden und mit dem sie einverstanden waren, auf die Kirche heute bezogen allerdings ist diese Sache nicht ganz so einfach:

Jesus erwähnt im heutigen Gleichnis Eigenschaften, die Hirten ausmachen:

Er steigt nicht irgendwo ein, sondern kommt durch die Tür – nun dieses Bild trifft sicher zu. Der Türhüter öffnet ihm – nun, wenn ich den Türhüter mit dem Ortspfarrer gleichsetze, dann stimmt auch das Bild.

Die Schafe hören auf ihn – das ist sicher bedeutend schwerer, und ein Bild, welches die „Schäfchen“ so auch nicht so einfach stehenlassen würden; liest man allerdings die folgenden Verse, dann wird klar, warum die Schafe folgen: sie kennen seine Stimme, vertrauen ihm, und er geht ihnen voraus. Sie

folgen nicht irgendwem und sie fliehen vor dem Fremden, den sie nicht kennen bzw. erkennen.

Ein interessantes Bild: eine gegenseitige, auf Vertrauen aufbauende Beziehung, die dazu führt, daß man sich anvertraut, vertraut und führen läßt, wohin der Hirte vorangeht.

Es ist das eben kein Bild einer bloßen Über-/ Unterordnung, eines Kadavergehorsams, sondern das Bild einer Familie, einer Gemeinschaft, eines Gehorsams des Herzens und des Verstandes. Einen Hirten braucht es nur, wenn es auch eine Herde gibt, ein Hirte ist nichts ohne seine Herde, denn ohne sie: fehlt ihm die Lebensgrundlage. Von daher ist das Bild von Hirt und Herde immer eines, bei dem beide untrennbar voneinander abhängig und ohne einander nicht lebensfähig sind, und keinesfalls eines, bei dem die eine Seite immer zieht, und die andere Seite nur bockig in anderer Richtung ihre eigenen Wege zu gehen versucht...

So sehe ich auch das Verhältnis zwischen einem Pfarrer und seinen Gemeindegliedern, zwischen Bischöfen und ihren Diözesanen, zwischen dem Papst und der der Stellvertretung Jesu anvertrauten weltweiten Christenheit.

Gerade in diesen Zeiten – wir sind leider immer noch mitten in Corona und werden das auch auf die eine oder andere uns beschränkende Art noch für die nächsten Monate bleiben – ist es

dieses im guten Sinne enge Verhältnis, welches nicht nur Geborgenheit vermittelt, ein Sich-Kümmern, ein Füreinander-dasein, sondern tatsächlich ein Füreinander-Sorgen und Füreinander-Sorge-tragen meint und ein im guten Sinne miteinander leben. Dies drückt sich auf unserer Ebene dadurch aus, daß wir mit zig Leuten telefonieren, über den Gartenzaun sprechen, versuchen erreichbar zu sein, aber auch in Aktionen wie Videos und Briefe an Erstkommunionkinder und Firmlinge, Eucharistischer Segensfahrt am Ostersonntag, Auslegen von Gebets- und Gottesdienst Anregungen, täglicher Meßfeier in den Anliegen der uns anvertrauten Gemeindeglieder usw. Auf Ebene unseres Bistums stehen allerdings noch viel gravierendere Entscheidungen an, denn unserem Bischof ist sein Bistum von Gott anvertraut und damit zugleich jene Menschen, die in diesem Bistum leben – und eines Tages muß er vor Gott Rechenschaft ablegen für all sein Tun, nicht nur für sein persönliches sich gegenüber, wie wir alle, sondern auch insgesamt für die Menschen, die ihm anvertraut wurden auf ihren jeweiligen Wegen hin zu Gott.

Das ist uns normalerweise nicht bewußt, wie uns auch nicht bewußt ist, welche Last, ein solches Amt auszuüben, mit sich bringen kann – und im Moment auch mit sich bringt:

Sicher habt Ihr mitbekommen, daß auch in unserem Bistum das gottesdienstliche Leben so langsam wieder anlaufen soll, wenngleich mit zahlreichen Einschränkungen. Und Ihr werdet auch mitbekommen haben, daß unser Bistum weiterhin vorläufig noch auf Eucharistiefiern, die öffentlich sind, verzichtet, das Bistum Augsburg verzichtet „nur“ auf die Kommunionsspendung in Heiligen Messen.

Ja, es klingt das alles unglaublich; man möchte Schreien vor Wut, man fragt sich, was das alles soll, und, so konnte ich auf diversen sozialen Netzwerken und Internetseiten nachlesen, aber auch bei vielen Gesprächen erfahren: warum ist unser Bischof so mutlos, warum geht das in anderen Bistümern, aber bei uns nicht? Ist nicht die Eucharistie Quelle und Höhepunkt? Kann man als Christ überhaupt ohne leben? Braucht man die tägliche Eucharistie nicht wie die tägliche Luft zum Atmen? Was soll ein Christ ohne Christus sein?

Die Antwort auf all diese Fragen ist schnell und leicht gesprochen: es geht immer um das Heil der Seelen! Ein Bischof, der die öffentliche Eucharistie verbietet, der tut das nicht, weil er zum Antichristen geworden ist, sondern weil er sich um Leben und Gesundheit seiner Diözesanen sorgt; dabei muß er wie alle anderen darauf vertrauen, daß seine Informationsquellen stimmen und Fachleute ihn gut und richtig beraten.

Und er tut das, weil es ihm um die Würde der Eucharistiefeier geht, um die rechte und würdige Begegnung mit Christus, dem Haupt der Kirche!

Wie der Gute Hirte, der gekommen ist, damit wir das Leben haben und es in Fülle haben, so sorgt auch unser Bischof aus seiner Beziehung zu Gott und mit seinem Gebet für die ihm anvertrauten Menschen und damit für uns, freilich ein Versuch, denn wir alle als Menschen sind nicht allwissend, dafür aber fehlbar, aber eingedenk seiner Aufgabe und seiner Verantwortung, damit nicht durch seine Entscheidungen Schaden entsteht – und bei Entscheidungen für etwas über 700.000 Menschen: viel Schaden, wenn er einen Fehler macht.

Überall, landauf landab, sitzt eine Vielzahl selbsternannter Experten, die aus sich heraus glauben, alles besser zu können, besser zu wissen, besser zu entscheiden, obwohl ihre einzige Sachkompetenz nur aus ihrer eigenen „Meinung“ besteht und aus Ansichten häufig fragwürdiger Quellen. Es sind das genau jene, denen die Schafe im heutigen Evangelium nicht gehören, die sich aber Zugang zu diesen verschaffen, indem sie von woanders her einsteigen, statt durch jene Tür zu gehen, die sich nur dem rechtmäßigen Hirten öffnet.

Sie haben nur eine Meinung, aber keine Ahnung, sie sind keine Hirten, sondern Diebe und Räuber, es geht ihnen nicht

um die Herde, sondern nur um sich und ihre eigenen Anliegen, denen alles sonst untergeordnet werden muß.

Nicht nur unser Bischof dürfte sich freuen, wenn er in einigen Wochen oder Monaten alle notwendigen Beschränkungen aufheben kann; auch ich freue mich auf den Tag, an dem ein übervoller Kirchenraum Gott in ewig klingenden Hymnen preist, wenn die Epidemie zu Ende ist, wenn die dritte Ladung Weihrauch auf gleich vier glühenden Kohlen heiligen und nahezu undurchdringlichen Nebel in unseren Kirchenschiffen erzeugt, und zum Vollgeläute der Kirchenglocken und der Handglocken unserer Ministrantinnen und Ministranten „Großer Gott wir loben Dich“ in allen, wirklich allen Strophen erklingt, die Heilige Messe statt einer gleich ein einhalb Stunden dauert und ich mit meiner durch den Kirchenraum schallenden Stimme auch jene wecke, die noch zu Hause in ihren Betten ausschlafend liegen; aber, wir müssen noch warten, wohl noch lange darauf warten...

Doch: wir dürfen wissen, daß wir nicht alleine sind. Gott zu loben und zu preisen, mit Gott verbunden zu sein, das eigene Leben aus Christus zu leben, das ist nicht eine bloße Frage des Kommunionempfangs oder der Möglichkeit, an einer öffentlich gefeierten Messe teilnehmen zu können, sondern es ist das Leben einer tiefen Verbundenheit und Freundschaft zu Jesus

Christus, unserem Herrn und Gott, die nicht wegen Corona unterbrochen ist, sondern die sich vertieft und ganz neue Zugänge eröffnet und findet, etwa auch in der Form des gottesdienstlichen Tuns, der persönlichen Andacht, der persönlichen Glaubensunterweisung oder der persönlichen Fürsorge für jene, die sich selbst nicht helfen können.

Es geht für uns als Christinnen und Christen nicht um ein tolles Leben hier auf der Erde, denn dieses Leben ist für uns alle nicht unendlich, sondern endlich; vielmehr geht es für uns Christinnen und Christen um die Vorbereitung auf das Ewige Leben und auf das Erreichen dieses Zieles durch unsere eigene Gottesbeziehung und unser eigenes Leben aus dem Glauben. Wer das Dekret und die Ausführungsbestimmungen unseres Bischofs gelesen hat, der entdeckt das an ganz vielen Stellen: es geht bei einer Eucharistiefeier oder einer der anderen vielfältigen Gottesdienstformen nicht um ein bloßes Abfeiern, ein am liturgischen Rahmen Kleben, ein Herunterleiern irgendwelcher überlieferter Gebete, ein Gottesdienst Haben - damit einer ist; sondern vielmehr geht es um ein Feiern aus unseren Herzen heraus, eine Liturgie der zu Gott gewandten und in Seiner Hand geborgenen Seele, um ein im Glauben verwurzeltes Sprechen mit unserem Schöpfer, den wir als unseren Vater bekennen und als dessen Kinder wir uns verstehen.

Es braucht unser Vertrauen an Gott in dieser Situation; aber so, wie ich vor wenigen Wochen in einer Predigt schrieb über meine Dankbarkeit und mein Frohsein, daß wir anstelle von irgendwelchen Hallodris auf europäischer-, Bundes-, Landes- und kommunaler Ebene diese Verantwortungsträger und diese Regierungen aus diesen Parteien haben, die sich ernsthaft sorgen, und um ihre Verantwortung – auch vor Gott – für die ihnen anvertrauten Menschen wissen, und auch im internationalen Vergleich offensichtlich vieles gut und richtig und besser als andere getan haben und tun, genauso weiß ich mich in den Händen Gottes geborgen und bin dankbar und froh über unsere mit unserem Herrn auf das Engste verbundenen Hirten in Rom und Würzburg; denn, wie es heutigen Evangelium heißt: sie kommen nicht von anderswo eingestiegen, sie kommen nicht um zu stehlen, zu schlachten, zu vernichten, sondern, damit wir das Leben haben und es in Fülle haben.

Eine Hilfe auf diesem Weg war uns gläubigen Menschen immer die Muttergottes: es ist das eine seit Jahrtausenden gültige Urerfahrung des glaubenden Menschen, daß Jesus Seiner Mutter keinen Wunsch und keine Fürsprache abschlagen wird – unzählige Wallfahrtsorte auf dieser Erde weltweit, aber auch in unseren fränkischen Wallfahrtsorten mit ihren Votivtafeln

sind oft jahrhundertealtes Zeugnis dieser Wahrheit und Liebe Gottes zu uns Menschen.

Jetzt im Mai, dem Marienmonat, hat uns der Heilige Vater Papst Franziskus in einem berührenden Schreiben gebeten, besonders intensiv das Rosenkranzgebet zu pflegen und hat uns zugleich zwei neue Gebete geschenkt, die man jeweils im Anschluß dazu beten kann. Als guter Hirte will er geistlich vereint mit uns beten.

Folgen wir unseren Hirten, so wie Christus uns allen der Gute Hirte ist und nutzen wir auch die Macht des Rosenkranzes, um die Epidemie loszuwerden; beten wir täglich einen Rosenkranz für alle Menschen, die unter der Epidemie leiden, aber auch einen weiteren für alle, die in diesen schweren Tagen Entscheidungen für uns von großer Tragweite treffen müssen, seien es solche, die in Staat und Gesellschaft Verantwortung tragen, in den Krankenhäusern und anderen Sozialeinrichtungen, oder auch in unserer Kirche: für unsere guten Hirten.
Amen.